

Die Olli-Story

Eine Autobiographie

„Die Olly-Story“/ mit Markusevangelium

Sonderausgabe für Bible to All Europe e.V.

Postfach 210117 D-46268 Dorsten

in Zusammenarbeit mit Rainer Ewers

Copyright © „ Die Olli-Story „ Rainer Ewers

Bibeltext entnommen aus der „gute Nachricht Bibel“, revidierte Fassung

Der „Bibel in heutigen Deutsch „

©1997 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort

Ich habe Freunde, sie sind mir sehr ähnlich; und ich habe Freunde, die sind extrem anders als ich. Olli gehört nicht nur wegen seiner drei Zentner Lebendgewicht, zur zweiten Kategorie: Jahrelang als „Knacki“ aktiv. Im Knast zum Glauben gekommen. An beiden Armen und im Gesicht tätowiert. Den ganzen Tag über im Einsatz für Menschen, die am Rande unserer Leistungsgesellschaft stehen. Und die Nächte dazu.

Daß so ein Mann Bücher schreibt, ist ein wahres Glück. Denn die wichtigste Qualifikation für einen Autor sollte sein, daß er etwas zu sagen hat. Olli hat etwas zu sagen. Seine eigene Geschichte. In seiner eigenen Sprache. Ungehobelt, manchmal derb, immer jedoch liebevoll und vor allem: authentisch.

Bei allem, was sich über diesen vollmächtigen Diener Gottes sagen läßt ist, und dieses für mich fast das Wichtigste: Dieser Mann ist echt. Nicht einer jener

Schauspieler, die sich hinter ihrem Charakterpanzer und dem vornehmen Aktenköfferchen mit dezent hervorlugender „Financial Times“ eingemauert haben, denen nur dann Tränen in die Augen schießen, wenn Zwiebeln in der Nähe sind, Olli kann mit den Fröhlichen lachen und mit den Traurigen weinen. Und wann immer er anderen seine Geschichte erzählt – ich habe das viele Male von ihm gehört -, dann sehe ich in den Augen seiner Zuhörer echte Betroffenheit.

Da spürt die Prostituierte Anteilnahme und Liebe. Da empfängt der Junkie Barmherzigkeit. Da keimt in Obdachlose Hoffnung auf. Und da spürt selbst der Manager mit Charakterpanzer, Aktenköfferchen und „Financial Times“, daß ein neuer Anfang möglich ist.

Olli erzählt seine eigene Geschichte, weil er das am besten kann. Aber jeder merkt: „Wenn es einen Gott gibt, der solche Veränderungen bewirken kann, dann wird er wohl auch stark genug sein, in meinen eigenen Leben Veränderung zu schaffen!“

**Emmelsbüll, 27. September 1998
Christian A. Schwarz
Institut für natürliche Gemeindeentwicklung**

Inhalt

Vorwort.....
Die Olli-Story.....
Nachwort von Olli.....
Wie die Olli-Story weitergeht.....
Markusevangelium.....
Zum Schluß das Beste!.....

Die Olli-Story

Eigentlich heiße ich Rainer Ewers, aber fast alle nennen mich Olli. Meine Story fangt so an, wie ein Leben nun mal anfängt: Am 05.02.1958 bin ich in Recklinghausen geboren worden. Meine Eltern sind früh auseinander gegangen, warum wei ich nicht, aber wahrscheinlich, weil das fünfte Kind unterwegs war. Und dieses fünfte Kind war ich.

Wir haben in einem Bunker gelebt. Ein häßlicher Betonklotz, dieses Ding. Ein Zimmer und die Küche teilten wir uns mit sechs Personen. Aber obwohl wir so wenig Platz hatten, lief das Leben, mit meiner Mutter und den Geschwistern in den ersten Jahren ganz gut.

Von außen wirkte der Bunker wie ein Kolo, eine Festung, in die niemand so schnell eindringen konnte.

Und die Menschen, die drinnen wohnten, so Zimmer an Zimmer, die sind genauso geworden wie der Bunker: Niemand konnte in sie hineinschauen. Niemand wollte auch zu viel von den anderen mitkriegen, dazu war jeder zu sehr mit seinen eigenen Problemen beschäftigt. Von den Bunkebewohnern untereinander war also nix zu erwarten, Und von denen, die am Bunker vorbeispazierten, erst recht nicht. Die konnten nicht begreifen, da es in diesen grauen Betonhaufen überhaupt lebendig zugeht. Vielen konnte man es buchstäblich vom Gesicht ablesen, wie sie uns Menschen sahen. Ich habe Vorurteile gegen Assis sehr früh mitbekommen.

Wir waren gebrannte Kinder, also habe ich mich auch so verhalten, wie die mich angesehen haben.

Und damit habe ich reichlich früh angefangen.

Kinder gab es genug in unseren Viertel. Wenn's aber irgendwo zu viele gibt, geht man schnell in der Masse unter, also habe ich schon als kleiner Junge auf den putz gehauen. Da wird man beachtet und man macht sich beliebt bei den Kumpels. Auf diese Art kam ich schnell in eine Clique rein. Um aufgenommen zu werden, mußte ich eine Mutprobe machen. Die sah folgendermaßen aus: Ich mußte von einer drei Meter hohen Mauer einen Salto in einen Kieshaufen machen. Dabei haben sich die meisten ganz schön blaue Flecken eingefangen; und das war nur ein Teil der Eintrittsmutprobe. Der Bo unserer Clique (oder besser Bande) war ein linker Vogel, der hat sich die schlimmsten Dinge ausgedacht.

Aber ich wollte ein harter Junge sein, deshalb nahm ich alles gelassen hin. Früher. Da gingen die Bullen noch allein auf Streife. Ich sollte also zu so einen Typ hingehen, ihm die Hand hinstrecken und ihn dabei ´ne Nadel in die Handfläche reinhauen. Und genau das habe ich dann auch gemacht. Als der wie Spieß Geschirren hat, war ich stolz auf mich. Ich bin dann zum Bo gelaufen und hab's ihm erzählt.

Der hat mir dann gleich die nächste Mutprobe aufgetragen. Ich sollte einem Jungen einen Stein über den Schädel ziehen. Und auch das habe ich getan – ich, der kleine Junge von fünf Jahren. Meine Mutter wußte von alledem nichts, wie sollte sie auch.

Zwar war mir damals noch gar nicht richtig bewußt was ich tat. Nur so viel war mir klar: Sie sollte das nicht erfahren. Schon deshalb nicht, weil sie eine strenge Frau war. Sie hat immer meine älteste Schwester auf uns Kleine aufpassen lassen. Und wenn dann Mutter von der Arbeit kam und meine Schwester hat ihr erzählt, der Olli hat dies und jenes gemacht, dann setzte es Prügel mit der Peitsche auf den nackten Hintern.

OK, manchmal war das auch berechtigt. Aber ich glaube, meiner Schwester hat es richtig Spaß gemacht, wenn ich meine Tracht Prügel abbekam. Wahrscheinlich hat sie ihre kleinen Geschwister gehaßt, weil sie immer, wenn Mutter nicht da war, auf uns aufpassen mußte. Einmal – sie fuhr immer mit uns am Kanal entlang spazieren – hat sie den Kinderwagen voll die Böschung runtersausen lassen. Ich glaube, sie hatte damals wirklich die Absicht, uns zu ersäufen. Ein Angler hat das Ganze beobachtet, alles hingeschmissen und uns im letzten Augenblick vor dem Ertrinken bewahrt. Als das mit meiner Schwester immer schlimmer wurde und mein Mutter einfach nicht mehr darüber hinwegsehen konnte, wurde sie in eine Erziehungsanstalt gesteckt.

Das ist jetzt sechzehn Jahre her, und ich habe seit dieser Zeit keinen Kontakt mehr mit ihr gehabt. Auch von meiner zweitältesten Schwester, mit der ich mich eigentlich sehr gut verstand, wurde ich sehr früh getrennt. Sie kam zu Pflegeeltern, weg aus unserem Bunker, Auch von ihr habe ich nie mehr etwas gehört. Meine Schwestern waren weg, von nun an lebten nur noch meine beiden Brüder und ich bei meiner Mutter.

Während meiner, ich will sie mal so nennen, „Bunkerzeit“ habe ich Dinge erlebt, die auf mich brutaler wirkten als der stärkste Fernsehfilm.

Da war zum Beispiel ein Typ, Probleme mit der Familie, Alkoholiker, mit einer starken Abneigung gegen Kinder. Ja, man kann schon sagen, der war brutal. Er tauchte manchmal aus einer dunklen Ecke des Bunkers auf, erschreckte uns zu Tode, zeigte uns seinen Penis, oder lauerte uns mit erhobener Axt auf. Wenn ich den dann so sah, habe ich mir immer seinen Tod gewünscht.

Fernsehen durfte ich immer bis in die Puppen. Mutter war dann froh, weil ich eben still war. Das, was ich zu diesem Zeitpunkt so in mich hineinguckte, habe ich mir dann weiter ausgemalt. In meinen Träumen war ich der große Gangster. Ich glaube, die Fernsehkrimis haben mich da so richtig angeheizt, Schön stillhalten, Glotze gucken. Aber irgendwann mal kommt der Drang, was zu tun.

Meine kriminelle Neigung wurde immer stärker. Ich fing an, meiner Mutter Geld aus dem Portemonnaie zu klauen. Erst eine Mark, dann immer mehr. Ich konnte nicht mehr anders. Ihr ist nie etwas aufgefallen, bis ich eines Tages voll durchgedreht habe. Meiner Gewohnheit nach schaute ich in ihr Portemonnaie, und mich trifft fast

der Schlag. Da waren etwa zweihundert Mark drin. So viel Geld hatte ich noch nie beisammen gesehen. Ich griff sofort zu. So viel Geld in meinen Händen.

Ich kam mir vor wie Al Capone persönlich.

Dann habe ich voller Stolz bei meinen Kumpels die Runde gemacht. Die waren natürlich alle begeistert. Zuerst einmal habe ich für alle Kuchen gekauft. Als ich das restliche Geld in Schnaps und Zigaretten umsetzen wollte, hat mir unsere Nachbarin – eine sehr resolute Frau – einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Die hat irgendwie mitgekriegt, das mit dem Geld, kam auf mich zugestürzt und hat gefragt, wo ich es her hätte. Als ich dann frech meinte „gefunden“, hat sie mir ein paar runtergehauen, mir das Geld abgenommen und wollte mich zu meiner Mutter bringen.

Ich habe mich aber losgerissen, bin getürmt und habe mich versteckt.

Na ja, irgendwann am Abend mußte ich dann nach Hause und da hat dann die Striemenpeitsche auf mich gewartet.

Von diesem Tag an ging's immer mehr bergab mit mir.

Meine Mutter hat dann einen Typen kennengelernt, der auch geschieden war. Am Anfang machte er einen guten Eindruck auf mich, er hat uns Jungs immer was mitgebracht, und das fand ich duftete. Immer, wenn der Willi kam, hat er uns wie seine eigenen Kinder behandelt. Er hat auch zu meiner Mutter gesagt: „Ihr müßt raus hier aus diesem Bunker.“ Dann hat er meine Mutter geheiratet, und wir sind umgezogen in eine Vier-Zimmer-Wohnung. Es war eine Sozialwohnung.

Dann kam Mareike, meine Stiefschwester zur Welt, und wir Jungs mußten ins Kinderheim. Die Erzieherinnen waren Nonnen, sehr streng zu uns Kindern. Vom Heim aus gingen wir in die Schule, auf die ich überhaupt keinen Bock hatte. Ich war bestimmt kein Musterschüler, hatte nur Dummheiten im Kopf. Die versuchten die Nonnen mir auszutreiben, indem sie mich, wie zu Hause, verprügelten. Half aber nichts.

Einmal sollte ich wegen irgendeinen Mist, den ich gebaut hatte, hundertmal „Ich bin ein frecher Junge“ auf ein Blatt Papier schreiben. Ein andermal habe ich das Heimesen, das mir nicht schmeckte, rausgekotzt. Das sollte ich dann wieder aufkratzen und essen. Habe ich aber nicht getan, ging mir total gegen den Strich. Dafür wurde ich dann zur Obernonne gerufen, und die hat mir den nackten Hintern grün und blau geschlagen.

Die Prügel im Heim waren eine ständige Einrichtung.

Nach einem Jahr kam ich aus dem Heim raus und durfte wieder nach Hause. Aber Schule war nicht das, was mir so vorschwebte, da gefiel es mir schon besser, zusammen mit meinen Bruder Dieter die Schule zu schwänzen. Anfangs haben wir uns bei den Bauern ein paar Mark verdient, haben denen bei der Arbeit geholfen

Als meine zweite Stiefschwester, die Kerstin, kam und wir wieder ins Heim mußten, sind wir dann ganz schön abgesackt. Nachts sind wir auch auf Rolle gegangen. Und so haben wir auch die Nachtwelt gründlich kennengelernt.

Diese Welt war schöner als die am Tage, wo uns sowieso keiner haben wollte, wo alle Aufmerksamkeit sich jetzt auf meine Stiefgeschwister richtete. Was wir gemacht haben in der Nacht?

Wir haben die Freiheit, unsere Freiheit, gesucht. Wir sind klauen gegangen.

Und wenn wir gute Beute hatten, dann waren wir glücklich. Es war einfach gut, wir lebten auf in der Nacht. Klar, daß man da auch Zuhälter kennenlernt. Für einen sind wir dann in Clubs auch klauen gegangen. Bis sie uns erwisch haben. Und mich haben sie natürlich als ersten erwisch. Haben mich dann zur Geschäftsleitung geschleppt und dort verprügelt. Als die Bullen kamen, war das Glück im Unglück: Zwei Onkel von mir sind bei den Bullen. Da bin ich noch mal glimpflich weggekommen; aber Verständnis haben die für mich und meine Lage nicht gehabt.

Für mich gab es sowieso nur eine, die mich verstand: mein Oma. Irgendwie hat sie mich unter allen meinen Geschwistern bevorzugt. Und das hat mir unwahrscheinlich gutgetan. Es waren kleine und große Dinge, die sie für mich getan hat. Einmal hat sie mir vielleicht nur als ersten das Essen gegeben, ein anderesmal meinen Stiefvater zurechtgewiesen, wenn er auf mir rumgehackt hat.

Oma hat mich geliebt. Sie war sanft und zart, einfach umwerfend, sie war der Mutterersatz für mich. Allerdings darf man jetzt nicht glauben, daß ich unter dem Einfluß meiner Oma mit dem Mist, den ich so verzapfte, aufgehört hätte. Ich war weiterhin überall verrufen.

In der Schule verging kein Tag ohne irgendwelchen Zoff. Und abends bin ich mit Dieter aus dem Fenster geklettert und abgehauen. Außer unseren Klauereien haben wir jetzt auch angefangen, Alkohol zu trinken. Unsere große Freiheit war die Nächte durchzusaufen. Die Polizei brachte uns damals immer öfter nach Hause – dorthin, wo die Hölle los war. Und wenn wir dann abgeliefert wurden, ging's erst richtig los. Mein Alter hat uns nach Strich und Faden mit einem dicken Lederriemen bearbeitet.

Der fühlte sich zu Hause auch immer unwohler und hat gesoffen.

Es wurde ständig schlimmer mit ihm. Immer, wenn er besoffen war, hat er seine Launen abreagiert. Auch meine Mutter, die von alledem fix und fertig war, hat ab und an was auf's Maul bekommen.

Nur seine Kinder, an die ist er nicht drangegangen. Wenn wir Kinder zusammen was ausgefressen hatten, haben immer Dieter und ich die Strafe bekommen. Seine Mädels waren immer unschuldig.

Das hat den Haß in mir ganz schön anwachsen lassen, ich wollte nix mehr mit meiner Familie zu tun haben. Außerdem hatte ich so ein Gefühl, daß meine Eltern Dieter und mich auch nicht mehr haben wollten. Das Heim lag in der Luft.

Habe also Anschluß gesucht und mich noch stärker an die Kumpels rangehängt, die ich in der Umgebung unserer neuen Wohnung kennengelernt hatte. Die hatten zu hause meist die gleichen Probleme, und da tut man sich noch viel eher zusammen.

Fünf Jahre wohnten wir jetzt schon in der neuen Siedlung, die Straße hieß übrigens „Hamsterweg“. Mit diesem Namen konnte ich mich in Sachen „Klauen“ voll identifizieren.

Was bei uns im Wohngebiet so los war, wußten alle. Auch die Bullen. Jeden Tag fuhr mindestens einmal ein Wagen Streife.

Klar, daß bei den Familien hier Alkohol eine große Rolle spielte. Ich erinnere mich noch gut an die Leute, die für zwei Tage, wenn das Geld vom Sozialamt gekommen war, die Fürsten der Siedlung waren. Für den Rest des Monats hatten die Kinder nichts mehr zu beißen.

Die Siedlung, das war eine Ansammlung von Menschen, in denen man sich selber wiederfinden konnte. Da war der eigene Lebensweg schon mit entsprechenden Beispielen markiert. Aber ich will nicht über die anderen herziehen, denn die waren nur ein Spiegelbild von einem selbst.

Die wollten alle raus aus dem Dreck, wollten alle frei sein, aber keiner schaffte es.

Erst recht nicht mit Geld, denn wenn sie welches hatten, wollten sie nicht mehr. Um am Ende festzustellen, daß sie mit Geld ihre Freiheit nicht kaufen konnten.

Was wir Jungs aus der Siedlung so getrieben haben, war manchmal harmlos und manchmal echt gefährlich. Dem Obstmann haben wir immer geholfen, seine Kisten abzuladen. Klar, daß wir im Hinterkopf hatten, von ihm ´ne volle Kiste Obst geschenkt zu bekommen. Wir hatten Hunger. Und wenn er's nicht gemacht hat, haben wir uns die Kiste einfach geklaut. Aber eigentlich hatten wir zum Obstmann ein gutes Verhältnis.

Blödsinn und Dummheiten waren mein Spezialgebiet; und ich habe die anderen auch immer dazu rumgekriegt.

Als wir zum Beispiel verrostete alte Waffen aus dem Zweiten Weltkrieg in der Nähe von unserem Bolzplatz an der Emscher fanden, haben wir die sofort in Geld und das in Schnaps und Zigaretten umgesetzt. Und dann haben wir wieder Fußball gespielt, das war Ne Lieblingsbeschäftigung von uns. Richtige knackige Kerle, immer beim Kicken die Kippe im Maul.

Und wenn der Suff und die Zigaretten wieder aus waren, haben wir einfach was von unserem Schrottlager – Handgranaten, Pistolen, Maschinengewehre, Panzerteile – An den Schrotthändler verkauft. Da gab's ordentlich Geld für. Dann waren wir wieder die Fürsten in Sachen Schnaps und Kippen.

Klar, daß ich schon Richtig Übung hatte, und Zigaretten machten mir schon lange nichts mehr aus. Die Zeiten, wo ich nach ein paar Schnäpsen schon stinkbesoffen war oder mir vom Qualm übel wurde, hatte ich schon lange hinter mir.

Früher, als der Alte mitgekriegt hatte, daß ich soff und rauchte, hat er mich verprügelt, Aber die Schläge haben nichts mehr genützt, haben mich kaltgelassen. Schließlich war er ja mein Vorbild, ich hab's von ihm abgeguckt, wie er sich Suff und Qualm reingezogen hat.

Wie kann mir ein Typ, der mir tagtäglich was Mieses vorlebt, mit Prügeln mein mieses Verhalten austreiben wollen?

Klar, wenn man selber Probleme hat, kann man doch niemanden was positives rüberbringen. Da gibt's einen Kreislauf, eine Kettenreaktion. Da läuft das ab, was ich am eigenen Leib erfahren habe.

Der Alte grübelt, trinkt, die Arbeit macht ihn kaputt. Im Bett läuft nix mehr, er geht nicht mehr zur Arbeit, lebt vom Sozialamt. Er schnauzt die Kinder an, weil er selbst angeschnauzt wurde, geht fremd und so weiter.

Die alte wird nervös wegen der Zustände, kriegt umsonst `ne Tracht Prügel, weil sie nervös ist. Redet mit der Nachbarin, weil sie fertig ist; die Hausarbeit bleibt liegen. Die Alte und der Alte streiten sich. Keiner kann die Belastung noch länger ertragen.

Kein Tag, ohne daß die Fetzen fliegen. Und die Kinder immer dabei. Die Alten denken: Die kriegen nix mit. Irrtum.

Die Kinder werden unsicher, und die Eltern versuchen, das geradezurücken. Klappt nicht. Wo Liebe angebracht wäre, gibt's eine saftige Tracht Prügel. Liebe läuft nicht, man war ja böse. Wer böse war, kriegt Kälte.

Die Kinder wenden sich ab von den Eltern. Sie suchen Liebe, Wärme. Bei Ersatzeltern. Zum Beispiel bei der Oma. Oder sie flüchten. In Alkohol und Zigaretten. Sie suchen `ne Ersatzbefriedigung.

Schlußstrich unter die Eltern- und Kinderseite. Ergebnis: Wir haben alles getan. Das Balg hat's nicht anders verdient.

So jedenfalls sah's bei mir aus, als das wahr wurde, was schon die ganze Zeit anlag. Mein Bruder Dieter und ich kamen ins Heim.

Ich kann mich noch genau erinnern, wie die Fürsorge meinen Bruder Dieter und mich abgeholt hat. Es waren zwei Frauen, die uns freundlich begrüßt haben, aber mein Bruder und ich, wir haben uns nur einen Blick zugeworfen: Das ist alles nur Theater. Was die Weiber hier spielen, ist Heuchelei, aber es ist ihr Job.

So heucheln wir tagtäglich, wir merken´s nur nicht mehr. Aber das ist eine Masche, die nur vor Menschen gelten kann. Vor einem anderen gilt sie nicht mehr.

Während der Fahrt war mir ganz elend zumute. Alles was ich bis zu meinem zehnten Lebensjahr erlebt hatte, zog an mir vorbei. Ich wußte, jetzt werde ich aus meiner Umgebung herausgerissen, und es gibt kein Zurück mehr. Für mich und meinen Bruder Dieter genauso wie für Tausende von Kindern in der ganzen Welt. „Was soll nur aus uns werden“, habe ich mir gedacht. Da haben die Frauen von der Fürsorge schon gerufen, daß wir gleich da sind.

Mußten sie auch, denn von den Gebäuden war von der Straße aus nichts zu sehen, Bäume versperrten die Sicht. Richtig kalt wirkten die Bauten auf mich, und als ob das ganze verlassen wäre. Das täuschte aber gewaltig, denn es gab reichlich Leben hier: Über zweihundert Typen mit einer Vergangenheit, die die meisten Menschen nicht begreifen können.

Rein zum Hauptportal, und der Heimleiter nahm uns in Empfang. Freundlich die Hand geschüttelt, erklärt, wo wir hier sind und die Heimordnung heruntergerasselt. Dann hat er über seine Sekretärin ´nen Typ bestellt, der den Dieter abgeholt hat. Wir kamen nämlich in getrennte Abteilungen.

Als ich auf den Weg in mein Zimmer war, hab ich den Typ mit Fragen bombardiert, denn mir war klar: Hier würde ich ein paar Jährchen verbringen.

Wir gingen quer über den Hof, wo ein par Jungen Ball, spielten, in ein großes Gebäude. Meine Abteilung: Für schwererziehbare Jungen. Eine alte Frau war Leiterin der Abteilung. Dürr wie eine Bohnenstange, strenger Blick. Ich habe sie sofort gehaßt.

Hatte sowieso ´ne Abneigung gegen Weiber. War ´ne Schwäche von mir. Sollte sich aber bald ändern.

Zwanzig Typen waren in meiner Gruppe. Die haben mich von oben bis unten gemustert. Und ich hab auch gleich abgeschätzt: da sind ganz schön harte brocken dabei. Auf jeden Fall hatte ich sofort Kontakt zu den Typen. Das Alter unserer Gruppe lag zwischen zehn und siebzehn Jahren.

Im großen Schlafraum waren alle untergebracht. Für jeden ein Bett mit Bettkasten am Kopfende, ein Schrank, eine Wand zwischen dem einen und dem nächsten Bett. Das war´s. natürlich sollten die Wände verhindern, daß man nachts mit den anderen quatscht. War aber kein Hindernis für uns.

Das Abendbrot mußte man selbst aus der Küche holen. Nonnen haben das Essen gemacht. In dem Moment kam alles wieder hoch, ich haßte Nonnen wie die Pest, wurde sofort an das andere Heim erinnert.

Nach dem Abendessen mußten zwei Mann abwaschen. Dann war noch Zeit zum Spielen. Die jüngeren mußten um neun ins Bett, die älteren durften noch Fernseh gucken.

In der ersten Nacht habe ich nur geweint. Dabei bin ich einem der vier Nachtwärter wohl fürchterlich auf den Wecker gefallen. Am nächsten Morgen wurden wir von der Bohnenstange geweckt. Ab in den Waschraum für alle. Danach Schule. Ich kam in die vierte Grundschulklasse mit einem sehr strengen Pauker.

Wir hatten tagtäglich sechs Stunden Schule und mußten dann in Zweierreihen antreten, um wieder zur Abteilung zu marschieren. Morgens im gleichen Schritt. War eine harte Disziplin, wie beim Bund.

Mein einziger Trost am Anfang: Dieter war nur eine Abteilung unter mir. Wir waren also beieinander, und in der Schule haben wir uns jeden Tag gesehen.

Das Leben war hart im Heim, man mußte schon einiges durchstehen. Vor allen Dingen durfte man sich von den anderen nichts gefallen lassen, Unter uns Jungs zählte das Faustrecht. Der stärkere hatte das Sagen, und wenn es ab und zu ein blaues Auge gab, so war man doch vor den anderen – und vor allem vor sich selbst – darauf stolz, zum harten Kern zu gehören.

Ist klar, daß im Heim alle versucht haben, mich richtig zu erziehen. Ich kann mich noch gut erinnern: Immer, wenn ich was ausgefressen hatte, hat mich die Leiterin vor der ganzen Gruppe gedemütigt. Das war so ihre Masche. Wenn ich während des Essens laut war, mußte ich ohne Essen ins Bett. Und wer nicht ordentlich gegessen hatte, der hat auch ein paar geschossen bekommen.

Irgendwie war ich ein Glückspilz in Sachen Prügel. Wenn's irgendwo Welch abzuholen gab, war ich immer dabei.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich besonders an einen Vorfall: An einem Gebäude wurde das Dach ausgebessert, und rundherum war alles abgesperrt.

Von der Schulleitung wurde extra angeordnet, daß sich keine Kinder in der Gefahrenzone aufhalten dürfen. Und mein Pauker hat mir noch 'ne extra Predigt gehalten. Aber wie ich mich selbst kannte, mußte Olli natürlich die Gefahr suchen. Ich blieb also nach der Pause draußen und habe mir die Dacharbeiten angeschaut. Natürlich ist mein fehlen in der Klasse aufgefallen, und der Pauker hat mich durch das Fenster beobachtet.

Als ich dann von Zugucken genug hatte und ich in die Klasse zurückgegangen bin, war schon alles zu spät. Wie ein Tier ist der Pauker auf mich losgestürmt und hat mich vor versammelter Mannschaft fast eine Viertelstunde lang rumgeprügelt. Überall, auch auf den Kopf.

Grün und blau hat er mich geschlagen. Er hat mich aber nicht kleingekriegt. Schließlich war ich sowas von zu Hause gewöhnt.

Auch die Bohnenstange hat die Prügelstrafe nicht gescheut. Als ein Typ einmal abends während der Duscherei mit „alter Ziege“ angepflaumt hat, ist sie ausgeflippt. Ging voll mit so einem Abflußsaugnapf auf ihn los, hat dem Typ die Hose

runtergerissen und ihn nackt verprügelt. Sie war selbst hinterher klatschnaß und hat sich in meinen Augen bei der ganzen Aktion nur lächerlich gemacht.

Das erste Jahr im Heim war vorbei, ich war jetzt mit meiner Umgebung gut vertraut, ich kannte jeden Winkel vom Gelände.

Das Gebiet rund um das Heim wurde landwirtschaftlich genutzt. Reichlich Mastschweine, um die hundert Rinder, und vierzehn Pferde gab's auch. Eine Reithalle war da, und jede Heimabteilung hatte einmal in der Woche Reitunterricht. Im Winter wurde die Reithalle zum Fußballspielen zweckentfremdet.

Im Sommer hatten wir genug Platz um uns auszubreiten.

Drei Fußballplätze, ein Handball-, ein Tennis- und ein Korbballplatz waren da. Der große Teich zum Schwimmen und ein riesiges Waldgelände drumherum für Geländespiele.

Im Winter haben wir auf dem Teich Eishockey gespielt. Dabei gab's manchmal ganz schön üble Verletzungen.

Die ersten Jahre verbrachte ich Weihnachten im Heim. Die Bescherung für uns Heimkinder übernahmen amerikanische Soldaten, die zwölf Kilometer von uns entfernt stationiert waren.

In der Aula wurden die Geschenke aufgebaut, und ein Weihnachtsmann rief uns einzeln auf und teilte sie aus. Ich habe mich dann zwar riesig gefreut, war aber besonders an solchen Tagen in Gedanken bei meiner Oma. Ich hatte es noch nicht verwunden, von ihr getrennt zu sein.

Als ich so zwölf Jahre alt war, kam in der Winterzeit ein Erzieher auf mich zu und sagte zu mir „Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht für dich.“ Na, ich hab mir nix dabei gedacht und locker gesagt: „Erzähl mal“. Er lächelte mich freundlich an und sagte: „Du darfst Weihnachten nach Hause fahren.“ Zu diesem Zeitpunkt war ich knapp drei Jahre im Heim, und das war mein erster Urlaub.

„Und die schlechte Nachricht?“ fragte ich. Als er ganz superfreundlich wurde, war mir klar, daß es etwas Schlimmes war. „Deine Oma ist gestorben“, meinte er ganz trocken. Vor der ganzen Gruppe hat er mir das gesagt. In dem Moment dachte ich, mein Herz würde aufhören zu schlagen.

Meine liebe Oma tot, das wollte ich nicht wahrhaben. Ich bin total durchgedreht, auf die Toilette gerannt und habe mich dort eingeschlossen. Stundenlang habe ich wahnsinnig geheult.

Mir kamen die ganzen Erinnerungen hoch, die schönen Zeiten mit ihr, All das, was sie mir Gutes getan hatte. Ich konnte es nicht begreifen, daß sie tot sein sollte.

Obwohl ich von mir dache, daß ich ein harter Brocken bin, habe ich sehr lange Zeit um meine Oma getrauert.

Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, auf jeden Fall bei ihrer Beerdigung dabeizusein. Zu diesem Zeitpunkt war ich allerdings in eine neue Abteilung gekommen, und als ich den Erzieher fragte, ob ich zur Beerdigung nach Hause fahren dürfte, meinte er nur trocken: „Was willst du denn da?“

Ich durfte also nicht, und hab mir damals geschworen, so schnell wie möglich aus diesem Heim abzuhauen. Das hab ich aber nicht geschafft.

Und so ging der Trott im Heim weiter. Von der Grundschule in die Hauptschule zu kommen, hatte ich nicht geschafft, also kam ich in die Sonderschule. Wenigstens da wollte ich der Beste sein, aber meistens hat's nur dazu gereicht, bei Schlägereien der Beste zu sein. Und auch da nicht immer.

Hatte mich doch eines Tages so'n Typ angemacht in der Schule. Und ich natürlich die Herausforderung angenommen. Es dauerte nicht lange und ich lag bewußtlos auf dem Schulhof. Dem hat mein Bruder dann die Fresse eingeschlagen, daß er wochenlang mit brennenden Augen und Prellungen rumlief.

Tja, mein Bruder war gefürchtet bei den Jungs und bei den Erziehern. Und wir Brüder hielten zusammen. Bis zum bitteren Ende.

„Entweder du oder der andere“, das hatte uns unser Alter eingetrichtert. „Haut drauf, bis ihr nicht mehr könnt, mit Händen und Füßen. Im Notfall auch mit dem erstbesten Gegenstand, den ihr erwischt“

Was sich so knallhart anhört, waren eigentlich die Methoden, die sie im Heim auch hatten. Da gab's zum Beispiel ein Heimgefängnis, wo die ganz harten Jungs manchmal eingebuchtet wurden.

Ein alter Nazianhänger war da Richter. Der hat's immer mit 'nem dicken Gummischlauch gebracht.

Und der Gärtner war auch nicht viel besser. Seitdem ich beim Unkraut jäten mal 'ne Erdbeere geklaut hatte, stand ich auf seiner Liste. Er hat mir dafür mit der Faust ein paar reingeschlagen. Von diesem Moment an habe ich ihn gehaßt. Am liebsten hätte ich ihn umgebracht. Stattdessen habe ich dann lieber mit Absicht seine Beete zerstört und mit der Steinschleuder auf ihn geschossen.

Statt Liebe habe ich im Heim Haß erfahren. Und der Haß in mir ist ständig gewachsen.

Jetzt meinst Du vielleicht, der kann mir viel erzählen, wenn der Tag lang ist. Aber glaub' mir, ich bin nicht der einzige, der so etwas mitgemacht hat. Ich kenne reichlich Typen, denen es genauso ergangen ist. Viele von ihnen sitzen jetzt schon im Knast. Für ein oder zwei, vielleicht auch fünf oder zehn Jahre. Oder auch lebenslänglich. Und das, weil in ihrer Kindheit alles danebenging.

Hallo, ihr Politiker, ihr Bürgerlichen. Helft uns, oder gebt uns jemanden, der uns armen Schweinen Helfen kann. Aber wahrscheinlich sind wir nur ´ne Nummer in eurem Computer. Eine Nummer, die nichts einbringt.

Vor zweitausend Jahren gab´s mal einen Typ, der hat gesagt, er gibt uns lebendiges Wasser – umsonst. Ich habe viel Durst gehabt. Nur habe ich den damals nicht gesehen, der mir´s hätte geben können. Klar, in die Kirche mußten wir vom Heim aus gehen, sonst setzte es Prügel. Mit Zwang und Prügel blieb Jesus aber tot in meinen Herzen.

Mein Bruder Dieter, den sie jetzt „Berber“ nannten, wurde ein Jahr vor mir aus dem Heim entlassen. Er ging zu einem Bauern in die Lehre, und so wurden wir getrennt.

Als meine Entlassung an die Reihe kam, hatte mir das Heim eine Maler- und Lackiererlehrstelle besorgt. Dieses Handwerk wollte ich erlernen. So kam ich in ein Kaff mit fünfhundertsechzig Einwohnern, wo jeder jeden kannte. Ich wohnte beim Meister. Ist natürlich viel erzählt worden. Wahres, Halbwahres und Unwahres. Und wenn ich jetzt gedacht hatte, nun wirst du wie ein Mensch behandelt, dann hatte ich mich getäuscht. Zehn Stunden Arbeit am Tag und samstags noch Berufsschule.

Mit so ´nem Typen wie mir konnten sie´s ja machen. Verkrachter Existenz, Heimkind, Sprachfehler. Mit Worten konnte ich mich überhaupt nicht widersetzen. Draufschlagen, das konnte ich.

Mein Meister hat von mir verlangt, daß ich sonntags in die Kirche gehen sollte, War also wie im Heim. Aber davon hatte ich die Schnauze voll. Also hab ich ihn ausgetrickst. Der Meister saß meistens ganz vorne bei der Elite des Dorfes. Ich stand hinten.

Wenn er mich gesehen und mir zufrieden zugewinkt hatte, bin ich raus. Zum Frühschoppen mit den anderen Dorfburschen. Die haben reichlich gesoffen, und wenn ich mit denen gepokert hatte und gewonnen, habe ich auch alles versoffen, da konnte mir mein Meister gestohlen bleiben. Überhaupt habe ich mich vor dem nicht gefürchtet, sondern immer schön Kontra gegeben.

So wie der mir gegenüber aufgetreten ist, habe ich am Anfang gedacht, der macht wirklich etwas für dich.

Später habe ich dann erfahren, daß das Heim alles bezahlt hat. Zum Beispiel auch, wenn er mir einen neuen Anzug gekauft hat.

Der hat also treu und brav das Lehrlingsgeld vom Staat genommen und mir dann zehn Mark die Woche ausbezahlt. Bei den anderen stand ich natürlich dumm da, wenn wir zum Saufen weggegangen sind. Also habe ich verstärkt angefangen, Karten zu spielen. Darin hatte ich irgendwie Glück und habe samstags meistens um die hundert Mark gewonnen.

Gewundert hat es die Leute schon, daß ich als Bürschchen schon so stark saufen und pokern konnte.

Hab auch immer mit den Älteren zu tun gehabt und kannte nach einiger Zeit fast jeden im Dorf.

In der Berufsschule haben die Jungs gemeint, sie müßten mir eins draufgeben, von wegen Heimkind, Analphabet, Sprachfehler und so. Hab dann dem Typ gesagt, er soll aufhören mit seinen Sticheleien. Hat ihn aber nicht gejuckt, und er hat weiter gestänkert. Als er dann nach der Schule mit mir ´ne Schlägerei angefangen hat, hab ich ihn krankenhaureif geschlagen.

Drei Monate lag er dort. Mir konnte man nicht an den Karren fahren, ich hatte Zeugen, das er angefangen hatte.

Das blieb also ohne Folgen, aber trotzdem kam dann ein blauer Brief zum Meister angeflattert. Da hat er mich zwar reichlich angeschnauzt, aber das ist voll an mir abgeprallt.

Als mich der Meister einmal mit ´nem Knüppel prügeln wollte, bin ich in Kampfstellung gegangen und hab ihm zugerufen: „Na los, worauf wartest Du noch?“ Ich hätte ihn totgeschlagen, mir war das in dem Moment scheißegal. Hat mein Meister aber wohl nicht erwartet, daß ich mich wehre. Er hat dann ´ne knallrote Bombe gekriegt und ist abgehauen.

Daß ich mit dem Kind meines Meisters gespielt habe, haben sowohl er als auch seine Frau nicht gern gesehen. Für die war ich eben ein gehirnloses Stück Vieh. Und entsprechend war meine Unterkunft. Ich habe direkt neben den Kuhstall meine Kammer gehabt. Die hat der Meister sonst als Räucherzimmer genutzt. Ein Bett, ein Schrank, ein Stuhl und ein Tisch waren drin, mehr nicht, Ach ja, noch ein Waschbecken, in dem ich mir den täglichen Schmutz aus der Werkstatt abwaschen durfte.

Duschen konnte ich zwar auch einmal die Woche, aber gern gesehen war das nicht. Ich habe dort wie die Knechte und Mägde auf einem Bauernhof im achtzehnten Jahrhundert gelebt.

Und entsprechend hat mich mein Meister auch ausgenutzt. Ehrlich, der Typ war reich, der Typ hatte vor allem reichlich; mehrere Häuser, Ländereien und einen Stall mit fünfhundert Schweinen.

Es ist wirklich eine Schande, daß es solche Abhängigkeitsverhältnisse heute noch gibt. Aber was kann einer dagegen tun, der über seine noch nie richtig aufgeklärt worden ist?

Du kommst aus ´nem Sumpf raus und sinkst wieder im Sumpf ein.

Du wirst hineingetrieben, und wenn du dich wehrst, bist du ein Schwein.

Mein einziger Lichtblick während meiner Lehrzeit war der Bruder meines Meisters. Der hat mich als Mensch gesehen und auch so behandelt.

Von Zeit zu Zeit sind alle Ehemaligen vom Heim zu einem Zeltlager eingeladen worden. Natürlich war ich immer mit dabei, denn es tat gut, mal ´ne Weile vom Meister weg zu sein. Im Rudel habe ich mich dann wieder wohl gefühlt; da konnte ich ich selber sein, ohne Komplexe. Jeder wurde so akzeptiert, wie er war, und die sechs Wochen waren immer eine richtige Erholung für mich.

Also, es war Mai und das Zeltlager lag an. Kam der Meister auf mich zu und meinte: „Rainer, das Zeltlager ist dieses mal früher angesetzt als sonst, und du kannst wieder hinfahren.“

War ich vielleicht happy! Weg vom Meister und zusammen mit den Kumpels.

Ich hatte abends schon mein Klamotten gepackt, denn am Morgen sollte es zum Heim gehen und von da aus mit dem Bus ins Zeltlager. Drückt mir doch der Meister am Morgen ´nen Hunderter in die Hand. Ich war völlig platt.

Ich bin in Freudenstimmung im Heim angekommen, rein und alle freundlich begrüßt.

Hin zum Direktor, der Pfaffe war auch da, und die Hand geschüttelt. „Na, wann geht’s los, und warum ist das Zeltlager diesmal so früh angesetzt? Hab ich gefragt.

Und da haben sie mir gesagt: „Gestern hat Dein Meister hier angerufen und gesagt, er wird mit dir nicht mehr fertig. Er will Dich nicht mehr haben.“ In mir ist in diesem Moment eine Welt zerbrochen, ich habe angefangen zu weinen. „Dann hat das Schwein mich also auf diese Weise abgeschoben!“ hab ich gebrüllt.

Inzwischen standen schon etliche Erzieher um mich herum, falls ich ausflippen würde.

Mir tat alles so weh, und dann kam wieder der Haß in mir hoch.

Ich habe sie alle gehaßt, alle um mich herum. Den Staat und alle, die beim Staat angestellt waren.

Und trotz dieses Hasses war mir klar, was dieser Vorfall für mich bedeutete.

Erziehungsanstalt, wieder einmal Erziehungsanstalt. Aber dieses mal die geschlossene, die für die ganz harten Jungs. Vielleicht konnte mich die Mauer um mich herum gegen dieses Schicksal abriegeln. Meine Mauer aus Haß, die auch eine Bombe nicht sprengen konnte.

So wurde ich in die geschlossene Anstalt im Kohlenpott eingeliefert. Klar, daß das alte Spiel von neuem losgehen mußte, zu gut kannte ich das schon von früher.

Und trotzdem kam alles etwas anders, Zunächst einmal hatte ich in dieser Anstalt zusammen mit einem Typen ein Doppelzimmer. Er war in Ordnung, hatte die gleiche Vergangenheit wie ich, und wir verstanden uns auf Anhieb. Man brauchte einfach

dem anderen nichts vorzumachen. Nach einiger Zeit haben wir alles miteinander geteilt. Zigaretten und Alkohol, Schallplatten und Geld. Jeder durfte an die Sachen des anderen ran. wir mochten einander sehr; fast wie Brüder.

Natürlich gab es auch ganz knackige Typen bei uns, mit einer knackigeren Vergangenheit, als wir zu bieten hatten.

Mustern und einstufen, das alte Spielchen. Mich hatte man in die Kategorie „schwach“ gesteckt, wegen meines Sprachfehlers. Aber nachdem ich mich das erste Mal gewehrt hatte, sah die Sache schon etwas anders aus.

Angst vor irgendetwas hatte ich keine mehr. Wovor denn auch, mein Leben war ja ohnehin total versaut.

Vom Heim aus haben die versucht, mich wieder in die Gesellschaft einzugliedern, haben mir in der Stadt wieder eine Stelle als Maler- und Lackiererlehrling besorgt. Das war dann doch einmal eine Abwechslung zum stumpfsinnigen Trott in der Anstalt. Trotzdem: Auf der Arbeit wurde ich nicht für voll genommen, weil ich aus dem Heim kam. Allerdings war's nur der Vorarbeiter und der Geselle, die so stichelten.

Und obwohl ich denen liebend gerne ein paar auf's Maul gehauen hätte, bin ich dann doch zum Chef hingegangen. Der hatte nämlich noch mehr Typen aus dem Heim angestellt und hatte ganz schön was dagegen gehabt, wenn uns irgendwer deshalb angegiftet hat. Der stand voll hinter uns und hat es auch gezeigt.

Den Vorarbeiter hat er ermahnt und den Gesellen entlassen. Er war in Ordnung. Zum ersten Mal in meinem Leben war mir ein Mensch begegnet, der mich so annahm, wie ich war. Irgendwie habe ich dann sogar einen kleinen Aufstieg gemacht in der Firma., Ich war der Oberlehrling, hatte die Werkstatt zu betreuen, und wenn Freitags die Werkzeuge saubergemacht wurden, habe ich die Arbeit an die Jungs verteilt. Man kann schon fast sagen, ich war der Liebling vom Chef. Will schon was heißen, denn immerhin war es eine große Firma mit achtzig Angestellten und vielen Lehrlingen.

Aber der Haß hatte sich zu stark in mir aufgestaut. Wenn ich nur früher so etwas erfahren hätte! Die Ungerechtigkeiten, die ich schon ertragen hatte, waren zu stark und übermächtig, Ich wollte die Freiheit – oder das, was ich darunter verstand.

Die Gesellschaft hatte mir ihren Stempel aufgedrückt, und der brannte.

Alkohol kam immer stärker mit ins Spiel. Der betäubte und putschte auf. Ich war abhängig geworden von Zigaretten. Zwei bis drei Päckchen rauchte ich am Tag. Diskutieren wollte ich nicht mehr. Draufschlagen und dann weitersehen war meine Devise.

Zu meiner Aggression trug die strenge Hausordnung im Heim ihren Teil bei. Nur alle sechs Wochen Samstags Ausgang, das ist einfach zu stark. Ansonsten jeden abend Glotze bis in die Puppen. Und als ich endlich Ausgang hatte, war es soweit:

Ich sollte zum Jugendtreff kommen, wo die anderen Kumpels auch waren. Und irgendwie wollten die testen, was mit mir anzufangen ist.

Das habe ich ihnen dann auch gezeigt. Habe eine Massenschlägerei veranstaltet, daß die Fetzen geflogen sind. Und damit den Namen, denn die Anstalt hatte, noch ein bisschen aufgebessert. Jedenfalls, wenn es hieß: „die aus dem Kloster kommen“, dann war erstmal Respekt da. Und wir konnten uns aufspielen wie die Fürsten.

Zu diesem Zeitpunkt habe ich auch angefangen zu kiffen. Marihuana. Das hat mich für ein paar Stunden die Welt da draußen vergessen lassen. Auch in der freien Zeit in der Anstalt, wenn kein Ausgang war, haben wir dann geraucht. Dazu Musik gehört: Uriah Heep, Deep Purple, Santana. Und immer den Joint kreisen lassen. Mal ist ein Erzieher reingekommen; hat natürlich sofort gerochen, was los war, und wollte dick auftragen. Der hat was auf die Fresse bekommen, da war Ruhe. Nicht auch noch den letzten Rest der Freiheit sollten die mir klauen.

Aus unserer Clique heraus habe ich dann eine Bande gegründet, und wir sind oft klauen gegangen. Autos geknackt und so weiter. Und ganz schnell mit der Polizei in Konflikt gekommen. Und weil ich immer noch mit einem blauen Auge davonkam, war das die neue Welt für mich. Ich hatte die Schnauze endgültig voll von der Erziehungsanstalt und bin abgehauen.

Habe mich dann beim Zirkus Hagenbeck beworben und war dort Zeltarbeiter. War´n Knochenjob, aber es wart auch interessant, ein paar Artisten persönlich kennenzulernen.

Die Kumpels, mit denen ich beim Zirkus zusammenarbeitete, kamen aus dem gleichen Milieu wie ich. Die kannten auch nur Saufen, Drogen, Hurerei und Schlägereien. Aber Kameradschaft war da. Wo wir zusammen waren, haben wir zusammengehalten. Einer für alle und alle für einen. Wir haben immer umsonst zu saufen bekommen in den Pinten. Wer da nicht mitgemacht hat, dem haben wir die Kneipe kurz und klein geschlagen. In die Zeit rein kam gerade das neue Gesetz. Mit achtzehn volljährig. Und für Olli stand an: geht's mit ihm bergauf oder bergab?

Eigentlich waren alle Vorzeichen so, daß ich aus der Scheiße rauskommen konnte. Ich wohnte in 'nem freien Heim und hatte wieder 'nen Job. Zum ersten Mal konnte ich mich so richtig frei bewegen. In dem Lehrlingswohnheim war einfach 'ne andere Atmosphäre als in den Anstalten. Und die Kumpels, die ich jetzt kannte, waren auch nicht so harte Typen, wie die anderen vorher.

Und trotzdem: der Alkohol hat schnell einiges wieder kaputtgemacht. Klar, Olli war immer dabei, wenn's ums Saufen ging.

Aber die anderen Jungs hatten sich dann einfach nicht mehr unter Kontrolle. Ich kann mich noch gut an eine Situation erinnern, da hatten zwei andere Kumpels und ich uns vorgenommen, uns volle Kanne einen reinzusaufen. Wir holten uns zwei Kästen Bier, ein Flasche Schnaps und sofften abends wie die Schweine. Aber jetzt kommt der Gag: die beiden Kumpels hatten die Absicht, mich besoffen zu machen

und dann zusammenschlagen. Doch nach einigen Flaschen Bier und ein paar Schnäpsen durchschaute ich ihre Absicht. Sie fingen plötzlich an, mich anzupöbeln, eine dicke Lippe zu riskieren. Ich schnappte mir die beiden und schlug sie krankenhausreif.

In mir war eine solche Wut, und der Haß brach so übermächtig aus mir heraus. Diese linken Schweine, mit mir konnte man Pferde stehlen, so ein Kumpel war ich. Und dann so ´ne fiese Masche. Von diesem Zeitpunkt an habe ich mir vorgenommen, meine Saufkumpane besser auszusuchen.

Dann war da noch die Story mit dem Typ aus dem Lehrlingswohnheim. Das war ein Kerl mit der Kraft von einem Stier. Zwölf Mann konnten den nicht halten, wenn er durchdrehte. Er und ich saßen alleine im Fernsehraum vom Lehrlingswohnheim, als er mir gegenüber eine große Schnauze hatte.

Er hatte wohl ein paar Bierchen zuviel reingezogen und meinte, sich mit mir anlegen zu können. Ich sagte zu ihm „ wenn Du nicht gleich Ruhe gibst, schmeiße ich dich aus dem Fernsehraum raus“, Ich wollte einfach nur in Ruhe in die Röhre gucken.

Auf einmal sagte mir mein Instinkt: „Duck´ dich“, und da traf mich auch schon die volle Pulle Bier. Und er gleich hinterher. Wie ein Wahnsinniger stürzte er auf mich los. Ich krachte mit dem Stuhl zusammen und machte gleich eine Rolle weg.

Als erfahrener Ringer wußte ich: bei dem kommst du mit Fäusten nicht weiter. Also schnappte ich mir einen Stuhl und knallte ihm den über den Schädel. K.O. Wenn ich den Typ nicht so ausgeschaltet hätte, er hätte mich glatt umgebracht.

Nach diesen beiden Erlebnissen war ich des Lehrlingswohnheims satt. Ich nahm Kontakt auf mit meinem früheren Kumpel, die ich schon von Kindesbeinen an kannte, und ging nach Recklinghausen. Unsere Gang war im Schnitt immer mit fünfzig bis siebzig Leuten besetzt.

Ich wurde Präsident, zusammen mit Berber, meinem Bruder Dieter. Jeder von uns hatte einen Bock oder ein Auto, und wir haben uns schnell einen Namen im Kohlenpott gemacht.

Mensch, könnte ich dir Stories erzählen uns dieser Szene, Kumpel, aber muß ich das, steckst Du nicht auch in irgendeiner Szene drin?

Bist´n Chaot. ´n Penner, Punk oder Popper? Freak oder Rocker? Weißt Du was daß heißt. In Massenschlägereien auszuflippen?

Du findest Dich also irgendwo wieder?

Dann reich mir die Hand und wir erzählen uns noch ein paar von den Sprüchen die die Gesellschaft für uns parat hat.

Etwas über diesen irren, wirren Chaoten, die eine Pest für den Normalbürger sind.

Heutzutage kommst Du ja ganz schnell in eine Kategorie. Brauchst nur ein paar bestimmte Äußerlichkeiten zu haben. Als Punk mit einem bestimmten Haarschnitt. Als Rocker im Lederzeug auf einem heißen Bock. Oder als alternativer Freak: lange Haare und Drogen. Pennbrüder: die stinken ja meilenweit gegen den Wind. Oder die Knackis: Überall tätowiert, auch im Gesicht. Davon bin ich auch einer.

Alle sehen nur das Äußerlich. Daß viele im Herzen arme Schweine sind, will keiner sehen.

Dumme Sprüche machen darüber, das können sie. Und das kotzt mich an. Ja, Kumpel, dazu zähle ich auch; zu den kaputten Assis. Das war die Szene, in der ich großgeworden bin. Und um da rauszukommen, mußte schon ein Wunder geschehen. Und genau das ist passiert.

Mit Gott und Jesus, hatte ich bis dahin nichts am Hut, die konnten mich kreuzweise. Eigentlich war alles klar, ich war wieder drin in meiner gewohnten Umgebung.

Und doch – in mir drinnen fühlte ich eine ziemliche Leere. Hab mich nach Geborgenheit, nach Liebe und nach Wärme gesehnt, aber wo war sie?

Bei den Kumpels meiner Gang fand ich sie nicht.

Alkohol, Marihuana, Schlägereien, Tussis, Diskos, Straßenschlachten, Bullen und jahrelang Erziehungsanstalten; das war mein Leben.

Zuviel, es wurde auf einmal zuviel.

Und dann war da noch eine Sache, die damals gerade ablief: Ich mochte eine Tussi wirklich gern, dachte, da kriegste ein bißchen Liebe und Geborgenheit. Sie wollte aber nur ein gute Kumpel sein, nix mit bumsen und so. Hab sie auch zu nichts gezwungen, und die hat mich dann mit 'nem Kumpel von mir betrogen. Kam gerade aus 'ner Disko raus, wo ich noch ein paar halbe gekippt hatte, da stand einer meiner Jungs da: „Deine Tussi hat dich abserviert.“ Aus!

Da hatte ich einfach einen Kurzschluß. Mach Schluß, Olli!

Vielleicht solltest du dich umbringen! Bring dich um, Olli!

Mir fielen sofort zwei Brücken ein, die Kanalbrücke und die Emscherbrücke. Habe mir gedacht, wenn es bei der ersten nicht klappt, dann eben bei der zweiten. Gehe also auf die Kanalbrücke und denke mir, wenn gerade ein Schiff drunter wegfährt. Klatsche ich drauf und bin weg.

Bin aber gerade neben dem Schiff gelandet. Also versuchte ich es noch einmal auf der Emscherbrücke.

Wollte mich gerade loslassen, da stand eine kleine freundliche Frau vor mir. „Hören Sie doch auf mit dem Scheiß!“ sagte sie. „Kommen Sie, unterhalten wir uns bei einer Tasse Kaffee oder Tee über ihre Probleme.“

Sie strahlte eine solche Ruhe und Gelassenheit aus, daß mich das tief beeindruckte.

Wie ein folgsames Kind bin ich dann über's Geländer gestiegen und hab mich zu ihr ins Auto gesetzt. Und dann konnte ich alles, was mir auf dem Herzen lag, einmal bei einem Menschen loswerden. Sie hat mir zugehört, richtig zugehört, wo findest du das denn heute noch? Das alles hat mich tief beeindruckt.

Sie war auf dem Weg nach Frankfurt und hatte sich im Kohlenpott verfahren. Und dabei hatte sie mich auf der Brücke entdeckt.

Heute weiß ich, daß es kein Zufall war. Heute weiß ich, daß diese Frau von Gott gelenkt wurde.

Sie selbst ist eine Christin, glaubt an Jesus Christus, der für unsere Sünden am Kreuz gestorben ist.

Und diese Frau sagte einfach „Ja“, als ich sie fragte, ob sie mir aus dem Sumpf heraushelfen wolle.

Sie sagte: „Ja, ich nehme dich mit nach Frankfurt!“ Erkundigte sich noch, ob ich Schulden hätte. Und zahlte auch einige hundert Mark, die noch für meine Zimmermiete offenstanden.

Ich war baff, daß sich ein Mensch, den ich nicht kannte, mit einem Typen wie mir auf so was einläßt.

Wir fuhren dann noch zu meinen Kumpels hin, ich kurbelte die Autoscheibe runter und schrie allen zu: Ihr könnt mich alle mal! Ich habe von euch die Schnauzer gestrichen voll.“ Erzählte ihnen, daß die Frau mir neuen Mut gegeben habe, und daß ich in Frankfurt neu anfangen wolle.

Mein Bruder schrie zurück: „Bist doch schwul, Olli, in Frankfurt wirste wieder im Puffmilieu lande, wie es bei dir üblich ist!“ „Fahr los und gib Gas“, sagte ich noch zu der Frau.

Die hatte übrigens auch einen Namen. Sie hieß Dorle und war Lehrerin in Frankfurt. Sie war ein absolut dufter Kumpel, wir kamen prima miteinander aus.

Sie hat mich vier Monate bei sich wohnen lassen und damit einiges auf sich genommen. Selbst in dieser vornehmen Wohngegend, wo sie zu hause war, tuschelten die Leute und sagten: „Die hat sich ihren Liebhaber aus dem Kohlenpott mitgebracht“. Dabei lebten wir wie Bruder und Schwester zusammen. Die Zeit mit ihr war einfach gut. Sie ging unwahrscheinlich sensibel mit mir um.

Und selbst als ich auf ihre Frage, ob ich nicht einmal mit in die Jugendstunde ihre Christengemeinde kommen wollte, sehr ablehnend reagierte, hat sie mich nicht weiter bedrängt. Aber weil ich das Gefühl hatte, die macht nicht nur Sprüche, sondern handelt auch danach, ist das Elefantenbaby Olli dann doch zu ihrer

Baptistengemeinde mitgegangen. Wir saßen alle beisammen, ich wurde vorgestellt, dann wurde gesungen und gebetet.

In mir kam alles hoch: Was sind das nur für Chaoten und Halleluja-Sänger!

Auf der anderen Seite fand ich es wieder gut, daß sie alle sehr liebevoll miteinander umgingen und jeder so angenommen wurde, wie er war. Das fand ich schon duft. Deshalb bin ich dann auch regelmäßig zu den Veranstaltungen hingegangen. Ich bin zwar hingegangen, hatte aber keinen inneren Bezug dazu. Ich konnte Jesus Christus einfach nicht als meinen Herrn und Heiland annehmen. Und so kam es, was mein Bruder mir prophezeit hatte: Nach den Gottesdiensten tauchte ich in Frankfurts Puffs unter.

Ich hatte zwar nach vier Monaten in Frankfurt mein eigenes Zimmer und 'nen Job als Maler, aber im Herzen einfach keinen Frieden.

Und obwohl es hier Menschen gab, die auf mich eingingen, bin ich sang- und klanglos aus Frankfurt verschwunden. Zurück in den Kohlepott und zurück zu meiner Clique.

Als ich ankam, machte mein Herz einen Hüpfen, Ich war wieder zu Hause. Im wahrsten Sinne des Wortes, denn ich wohnte jetzt wieder bei meinen Alten.

Bei denen war ich nun gut angesehen, denn ich legte am Monatsende Kohlen auf den Tisch. Und das fünf Monate lang.

Also, ich schuftete wie ein Irrer unter Tage, denn ich brauchte schon allein über tausend Piepen im Monat für Fusel und Kippen.

Suff, Schlägereien, Sauriern. Und das volle Kanne. Ich war wieder drin in der Szene.

In dieser Zeit habe ich auch etliche Gerichtsverhandlungen gehabt, mußte auch mal für vierzehn Tage in den Jugendbau und habe auch zehn Monate auf zwei Jahre Bewährung bekommen.

In dieser Sache hatte ich eine ganz miese Type als Bewährungsfritze. Der hat immer nur Sprüche abgelassen, die mir total auf die Nerven gingen.

Irgendwann habe ich dann dichtgemacht; mir war alles scheißegal. Hab meine letzten Kohlen von der Bank abgehoben und mir eine Fahrkarte nach Hamburg gekauft. St. Pauli – der Traum von Freiheit und Abenteuer.

Ich war so richtig happy, als ich im Zug saß. Ich freute mich schon auf meine Zukunft in St. Pauli. Und nun sollte es wahr werden. Der Zug lief im Bahnhof ein. Es war ein tolles Gefühl für mich, als ob ich in den Flitterwochen wäre.

Bin sofort auf die Repperbahn und habe mich dort ausgetobt. Habe gesoffen und gehurt. Alles nur Erdenkliche habe ich angestellt. Endlich hatte ich meine Freiheit gefunden, dachte ich.

Aber die Wirklichkeit sah anders aus. Meine paar hundert Piepen waren innerhalb von ein paar Stunden weg. Jetzt wußte ich nicht, wo ich bleiben sollte. Habe dann für eine Mark im Pennerwohnheim übernachtet.

So landete ich bei den verachteten Typen von ganz Deutschland. Ich war total unten.

Hab´ den absoluten Mist gebaut in Hamburg. Menschen überfallen und halbtot geschlagen. Ich weiß nicht ob einer auf der Strecke geblieben ist. Bin in die Schwulenszene eingestiegen. Hing voll am Fusel. Tagtäglich. Und habe natürlich sofort die entsprechende Kumpel gehabt.

Das ging über Monate. Bald kannten alle meinen Namen: Die Zuhälter, mit denen ich Krach hatte und die Bullen vor denen ich auf der Flucht war. Langsam aber sicher ging ich total vor die Hunde. Eines Tages hing ich zufällig in der Talstraße in St. Pauli rum und da stachs mir direkt in die Augen. Auf einem Schildstand in dicken, blockigen Buchstaben: Jesus lebt in St. Pauli.

„Verfolgt er mich auch schon hierher“, dachte ich mir. Mitten in St. Pauli war eine Station der Heilsarmee.

Der große, breite Typ in der Heilsarmeeuniform am Eingang hat mich dann zu einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen eingeladen. Wenn der noch ein bißchen so weiterredet, kriegt er ein paar in die Schnauze, hab ich mir gedacht, bin aber dann doch mitgegangen. Hab ihm dann meine Frankfurtstory erzählt, die ganze Sache mit der frommen Szene dort. Und hab dann auch noch ein paar Sprüche gekloppt, die ihm anscheinend gut gefallen haben. Jedenfalls war er der Meinung, daß sie Typen wie mich gut gebrauchen könnten. Ob ich nicht Lust hätte, mit den Leuten von der Heilsarmee auf die Straße zu gehen. Und ich hab prompt „Ja“ gesagt

Eigentlich wollte ich nur eine Show abziehen bei der Heilsarmee. Aber am Ende war ich der Blamierte, denn Gott spielte nicht mit in meiner Show.

Die kleine Gruppe von der Heilsarmee stand inmitten von Pennern, Zuhältern, Prostituierten, Assis und sang: „Gott lädt uns ein zu seinem Fest, laßt uns gehen.“

Und der Olli sang treu und brav mit.

Mir ist das nicht mehr aus dem Kopf gegangen, und als ich wieder einmal durch den Park zur Arbeit ging – wieder als Maler und Lackierer – kam es in mir hoch: „Olli, stell dich jetzt den Bullen.“ „Nein“, sagte ich, und das ging dreimal so. Ich wußte, Jesus hat zu mir gesprochen, denn direkt vor mir fuhr ein Bullenwagen.

„O.K.“ sagte ich dann. „Jesus du hast gewonnen.“

Jetzt sagst du wahrscheinlich: „Mensch, Kumpel, Du spinnst ja. Du hörst am helllichten Tag Stimmen.“ Aber es war so, ich sag's dir.

Bin also zur nächsten Bullenwache hin und hab' mich gestellt. Habe meinen Spruch abgelassen: „Ich bin der Olli aus dem Kohlenpott. Nur die Schnauze halten, sonst polier ich euch die Fresse.“ „Ruhig Blut, Kumpel, was willst du denn?“ Dem einen hab ich dann verklickert, daß ich mich stellen wollte. Hab dem auch erzählt, daß gegen mich ein Haftbefehl vorliegt, weil ich aus der Bewährungsaufsicht abgehauen bin.

Die haben mich dann in der grünen Minna in den Knast von Santa Fu gebracht.

Ich war im Knast, ich hatte es tatsächlich geschafft.

Von Santa Fu wurde ich dann in ein Gefängnis im Kohlenpott abgeschoben. Dort blieb ich einige Monate. Hab auch im Gefängnis nicht aufgehört zu randalieren und hab viel Scheiße gebaut, unter anderem etliche Leute krankenhaushausreif geschlagen. Bei denen mußte ich mich dann entschuldigen, und das ging mir a, meisten gegen den Strich. Schweren Herzens habe ich denen dann die Hand gereicht und gesagt: „Es tut mir leid.“ Dabei hätte ich ihnen am liebsten noch ein paar in die Schnauze gehauen.

Die Anzeigen gegen mich häuften sich immer mehr. Meine Akten stapelten sich schon. Das Entschuldigen war die wunde Stelle bei mir. Damit wurde mein Stolz gebrochen und meine Wut noch mehr angestachelt.

Am liebsten hätte ich noch mehr Knast auf mich genommen, mich aber für nichts entschuldigt.

Ich lag in 'ner Gemeinschaftszelle mit anderen Kumpels zusammen und schmiedete Pläne für einen Ausbruch, obwohl wir von bewaffneten Wärtern bewacht wurden.

„Wir schlagen die Wärter zusammen, nehmen ihnen die Knarren weg, und dann kommen wir schon raus“, hab ich zu den Kumpels gesagt.

Hab dann auch das Alarmlicht gedrückt und von dem Typ, der dann kam, eine Pille gegen Kopfschmerzen verlangt. Er schloß also die Türe auf, hinter ihm einer zitternd mit der Knarre im Anschlag. Gerade wollte ich zuschlagen, als mich irgendetwas zurückhielt.

„Schnallt doch mal die Knarren ab, wenn ihr so mutig seid“, hab ich den Typen zugerufen. „Aber ihr schießt euch ja schon in die Hosen. Kommt, wir setzen uns mal, aber ihr seid ja nur stark mit der Knarre in den Pfoten, Ihr Schweine.“

Die haben dann so schnell wie möglich wieder die Zelle verriegelt. Ich wurde nach dem Vorfall in Einzelzelle verlegt.

Bei den Gottesdiensten, zu denen ich hingehen durfte, hatte ich aber Kontakte zu anderen. Da habe ich Zigaretten geschnorrt und Romane und Pornos getauscht.

Einmal, als der Pfaffe von Liebe gepredigt hat, da wurde es mir zuerst ganz warm. Und dann kam doch wieder alles hoch, wie ich im Heim zum Gottesdienst geprügelt worden war:

Wer seine Leute zu sich prügeln läßt, der kann nicht der Gott der Liebe sein.

Dem Pfaffen wollte ich schon wieder ein paar reinschlagen für den Stuß, den er da erzählte. Die haben mich aber schnell in meiner Zelle eingeschlossen.

Als ich da so auf meinem Bett lag, liefen auf einmal meine zwanzig Jahre Leben wie ein Film ab. Alles was ich schon angestellt hatte, wurde mir klar vor Augen geführt. Ich spürte die Gegenwart von jemand in der Zelle.

Kam ins Schwitzen und sah mich um.

Jemand war in meine Zelle gekommen, und ich sah niemanden.

Da wußte ich: Gott ist da. Und ich kann ihm nicht ausweichen.

Irgendetwas zwang mich in die Knie. Und dann ist es aus mir herausgebrochen: „Gott, wenn es dich wirklich gibt, so wie die Menschen in Frankfurt sagten, wenn du wirklich auch für meine Sünden gestorben bist am Kreuz von Golgatha, Herr Jesus Christus, wenn du wirklich dein Blut vergossen hast für mich armen Sünder, dann nimm mich armes Schwein so an, wie ich bin. Schenk deine Liebe dem verachtetsten Menschen auf dieser Welt. Ich will meine Schuld wiedergutmachen.“

Und mit einmal war eine Freude in mir, eine Freude, wie ich sie noch nie erlebt habe, außer an diesem Tag im September 1977.

Ich habe vor Freude geweint wie ein kleines Kind. Ich wußte: nun habe ich einen Vater bekommen.

Mensch Kumpel, das ist jetzt Jahre her. Und ich habe damals gebetet: „Jesus, wenn es dich wirklich gibt, dann will ich mich nie mehr schlagen“,

Und es stimmt: Ich brauche mich nicht mehr zu schlagen.

Ich habe das gefunden, wonach ich so lange gesucht habe. Ich gehöre heute zu Gottes Familie. Aus eigener Kraft kann man das nicht schaffen. Aber mit Gottes Hilfe. Er bestimmt unser Leben. Und was das schönste ist: Niemand wird gezwungen, dies oder jenes zu tun. Jeder behält seine Freiheit; und das ist gut zu wissen.

Gott vergewaltigt niemanden. Er läßt dir die Wahl. Entweder bist du für ihn oder gegen ihn.

Ich habe mich für ihn entschieden.

Gott, ich danke dir dafür. Jesus sagt: „Kommt doch zu mir; ich will euch die Last abnehmen! Ich quäle euch nicht und sehe auf keinen herab. Stellt euch unter meine Leitung und lernt bei mir; dann findet euer Leben Erfüllung.“

In Liebe

Dein Kumpel Olli

Nachwort von Olli

Was ist aus Olli geworden?

Ollis Leben nahm eine radikale Wende. Er wollte sein früheres Leben bereinigen. Alte Schulden ausgleichen, sich entschuldigen, wo er Menschen verletzt hatte. Er hatte sich selber bei der Polizei angezeigt. Bank- und Privatschulden brachte er in Ordnung. Olli stellte sich dem Leben. Er mußte da durch, ohne Wenn und Aber. Dann machte er ein Jahr Therapie im Missionswerk „Hoffnung für Dich“ in Falkenberg. Die Therapie war nicht immer einfach, aber er hielt durch. Nach der Therapie wohnte er 28 Monate bei Freddy, einem Bruder aus einer Baptistengemeinde. Auch Freddys Eltern unterstützte Olli. Durch Freddy und seine Eltern fand Olli viel Hilfe für sein späteres Leben. Olli schloß sich einer Baptistengemeinde an. Es war wichtig sein Glaubensleben zu festigen. In der Gemeinde lernte er dann auch seine Frau Marion kennen. 1982 heirateten sie. Ollis Leben nahm neue Formen an. Marion war genau das Gegenteil von ihm, sowohl äußerlich als auch von der Familie her. Ollis wilde Vergangenheit paßte überhaupt nicht in das Leben von Marion. Er dachte immer, er müßte jemanden aus dem gleichen Milieu heiraten. Gott sah es anders.

Marion und Olli ergänzen sich von A-Z. heute ist Olli 22 Jahre verheiratet und hat zwei Kinder, Daniel-Jerome und Benjamin. Olli ist total happy, daß er eine Familie hat.

Dann machte er eine Lehre als Maler und Lackierer. Mit 24 Jahren hatte er den Gesellenbrief in der Tasche.

Olli sagt heute, daß dieser Prozeß für sein Leben wichtig war. Er lernte andere Menschen so zu lieben, wie sich selbst.

Weil er die Liebe Jesu erfahren hat, die sich durch seinen Tod am Kreuz erwiesen hat, kann er sich selbst und andere Menschen lieben.

Olli setzt sich heute dafür ein, diese Liebe in Wort und Tat weiterzugeben. Olli will kein Christ der „frommen Sprüche“ sein, denn er meint, fromme Sprüche werden hier im Land genug gemacht. Er und Marion leben dieses Prinzip schon seit 24 Jahren. Sie helfen, so wie sie es können, in all ihre Schwachheit mit der Liebe Gottes. So durften sie schon Tausenden von Notleidenden mit Rat und Tat Hilfe geben. Olli und Marion bauten die Immanuel-Weinberg-Gemeinschaft in Frankfurt am Main und später in Schmidmühlen in Bayern auf.

Heute leben sie in Schmidmühlen, wo sie seit 14 Jahren tätig sind. Hier leiten sie einige Häuser, in denen bis zu 60 Menschen leben können. Die Hilfesuchenden haben eine ähnliche Vergangenheit wie Olli. Sie werden sofort und ohne viel Bürokratie aufgenommen. Ollis und Marions Motto lautet: „Betroffene helfen Betroffenen, Selbsthilfe zur Soforthilfe.“

Gott erweist seine große Liebe dort auf dem Hof in Schmidmühlen, und die Kumpel erleben Errettung, Befreiung und Heilung ihres alten Lebens, wenn sie es sich herzlich wünschen. Gott tut heute noch große Wunder.

Wie die Olli-Story weitergeht

Reiner Ewers ist mir, seitdem er auf dem Harschhof bei Schmidmühlen lebt, persönlich gut bekannt. Schon vorher hatte ich das erste Büchlein „Die Olli-Story“ gelesen und war fasziniert davon. Auch wenn seine Arbeit auf dem Harschhof staatlich nicht als Rehabilitationszentrum anerkannt ist, hat sie doch als eine gute, evangelistische und heilende Wohngemeinschaft erwiesen.

Olli mit seiner Familie und seiner Wohngemeinschaft übt, trotz noch einiger Unvollkommenheiten mancher Neubekehrter, einen sehr segensreichen Einfluß aus in der ganzen Gegend, auch durch das Glaubenszeugnis, die „Heilungsgottesdienste“, manche Seminare und auch das Mitwirken bei interkonfessionellen Veranstaltungen, durch ihren Gebetsdienst, den Musikdienst und die Zeugnisse.

Ich danke Gott für all den Segen, der dadurch die Herzen vieler Menschen schon erreicht hat, und bete und hoffe, daß der Herr dieses Werk, Olli und seine Familie schütze und noch mehr zum Segen werden lasse für unser Land und für viele Menschen.

So möge auch dieses Buch als Zeugnis für die persönliche Gottesbeziehung durch Jesus Christus und das Wirken des heiligen Geistes in vielen Menschen den Hunger nach einer ähnlichen Erfahrung mit dem lebendigen Gott wecken.

Gustav Krämer, Pfarrer von Pfatter

Zum Schluß das Beste!!!

**Bunker: Niemand konnte in sie hineinschauen.
Niemand wollte auch zu viel von den anderen.**

Nachdem du den Lebensbericht von Olli und das Markusevangelium gelesen hast, möchten wir Dich ermutigen, dich selbst auf Jesus einzulassen. Hier noch einmal das allerwichtigste für dich zusammengefaßt:

1. Gott liebt Dich!

„Gott hat die Menschen so sehr geliebt, daß Er Seinen einzigen Sohn hergab. Nun werden alle, die sich auf den Sohn Gottes verlassen, nicht zugrunde gehen, sondern ewig leben.“ (Joh. 3,16)

2. Jeder ist vor Gott schuldig.

Die Sünde ist die Trennwand zwischen Ihm und den Menschen!

„Alle sind schuldig geworden und haben den Anteil an Gottes Herrlichkeit verloren.“ (Römer 3,23)

3. Jesus ist der einzige Ausweg. Deine Chance!

Jesus sagt: *„Ich bin der Weg, denn ich bin die Wahrheit und das Leben. Eine anderen Weg zum Vater gibt es nicht.“ (Joh. 14,6)*

„Jesus Christus und sonst niemand kann die Rettung bringen. Auf der ganzen Welt hat Gott keinen anderen Namen bekanntgemacht, durch den wir gerettet werden könnten.“ (Apg. 4,12)

4. Nimm Ihn als ganz persönlichen Gott und Erlöser an.

Jesus selbst sagt dazu:

„Nur wer von oben her geboren wird, kann Gottes neue Welt zu sehen bekommen.“ (Joh. 3,3)

„Aber allen, die Ihn aufnahmen und Ihm Glauben schenkten, verlieh Er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“ (Joh. 1,12)

5. Bete von ganzem Herzen folgendes Gebet:

„Herr Jesus, ich erkenne jetzt, daß ich ein Sünder bin. Ich glaube, daß Du für mich am Kreuz von Golgatha gestorben bist. Ich bitte Dich, komm in mein Herz und wohne in mir. Ich nehme Dich jetzt als persönlichen Erlöser und Herrn an. Ich will Dir Folgen und bitte Dich, übernimm Du die Leitung in meinem Leben. AMEN.“

Super!! Daß Du diesen Schritt zu Jesus gemacht hast, ist die beste Entscheidung Deines Lebens! Damit gehörst Du jetzt zur weltweiten Familie Gottes – herzlichen Glückwunsch!!

Es wäre toll, wenn Du uns von deiner Entscheidung zu Jesus erzählen würdest und uns schreibst.

Antwortcoupon

π Ich habe mich heute im Gebet für Jesus entschieden und Ihn als meinen persönlichen Retter angenommen.

Tag:..... Uhrzeit:.....

Ort:.....

π Ich würde gerne andere Christen in meiner Umgebung kennenlernen.

Name:.....Alter:.....

Straße:.....

PLZ/Ort:.....

Wenn sie Fragen bezüglich der Aussage des Buches oder über den christlichen Glauben haben, wenden Sie sich bitte schriftlich an die folgende Adresse:

oder an: **IMMANUEL-WEINBERG**
Olli-Stiftung
Harschhof Nr. 5

92287 Schmidmühlen